

**«Der Gott meines Hirns  
ist ein Hirngespinnst;  
ich kenne keinen Gott  
als den Gott meines Herzens.»**



## 26 Die Gretchenfrage

«Nun sag: wie hast du's mit der Religion?» Bekanntlich hat Faust Gretchens Frage ausweichend beantwortet, und die Versuchung liegt nahe, in dessen Fussstapfen zu treten. Religion in der Schule? In der Staatsschule? Kann das noch eine Frage sein?

Vor einem halben Jahrhundert war es noch keine Frage: Zu Beginn und am Schluss des Schulunterrichts wurde gebetet, in katholischen Gebieten hing ein Kreuz an der Zimmerwand, und Religionsunterricht war – neben dem konfessionellen – Teil des offiziellen Lehrplans. Und wenn gegen die Regeln der christlichen Moral verstossen wurde, konnte man sich als Lehrer ohne weiteres auf die zehn Gebote berufen.

Selbstverständlich gibt es Schulen, wo das noch immer so ist. Aber im Allgemeinen haben sich die Verhältnisse merklich verändert, denn inzwischen hat ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel stattgefunden: Die ehemals selbstverständliche Verwurzelung unserer Bevölkerung in einer konfessionellen Gemeinschaft hat sich entscheidend abgeschwächt. Traditionelle christliche Vorstellungen von Sünde und deren Konsequenzen bilden kaum mehr die Basis für das moralische Verhalten der Bevölkerungsmehrheit. Die meisten religiösen Bräuche in der Familie und in der Öffentlichkeit sind aufgegeben worden. Im Bewusstsein der Bevölkerung haben sich die konfessionellen Grenzen verwischt, und demgemäss sind auch konfessionelle Schranken gefallen. Die Autorität kirchlicher Institutionen ist auf ein Minimum geschrumpft. Ein Grossteil jener Menschen, die sich als religiös deklarieren, hat sich von traditionellen dogmatischen Positionen distanziert

und Elemente anderer Konfessionen, Religionen oder Philosophien in ihre Glaubensüberzeugungen einbezogen. Im ehemals christlichen Abendland haben fremde Religionen Einzug gehalten. Erklärte Religionslosigkeit wird gesellschaftlich akzeptiert. Religiosität gilt als reine Privatsache und wird höchstens am Rande in den öffentlichen Diskurs über Politik, Wissenschaft oder Kunst einbezogen.

In diesem geistigen Umfeld ist ein Konsens über eine mögliche Bedeutung der Religion im öffentlichen Bildungswesen kaum mehr erreichbar. Auf Antrieb bleibt da bloss noch Toleranz: Wer religiös sein will, praktiziere das für sich, wo er will, aber nicht in der Schule. Die Schule: ein religionsfreier Raum.

Aber man täuscht sich damit, denn es gibt Religionskulturen, die Toleranz nicht für wünschenswert halten. Sie fordern mit Nachdruck, dass sie auch in der Schule ihre religiösen Überzeugungen leben können. Die Lehrer erfahren dies ganz konkret: Mädchen wollen religiöse Symbole tragen und nicht am Turn- oder Schwimmunterricht oder an Schullagern teilnehmen. Erstklässler weigern sich, ein t zu schreiben, weil dies ein Kreuzzeichen sei. Eltern protestieren, wenn zur Weihnachtszeit Kerzen angezündet, einschlägige Lieder gesungen und weihnächtliche Geschichten gelesen werden, oder verlangen, dass in der Naturwissenschaft die Evolutionslehre durch die biblische Schöpfungsgeschichte ersetzt oder diese zumindest als gleichwertige Theorie gelehrt werde.

Die Schule ist in Anbetracht dieser Entwicklungen in der Zwickmühle, denn der Aufprall der Intoleranz gegen die Toleranz provoziert entweder den Kampf oder führt zum Sieg der Intoleranz. Auf der Strecke bleibt die Pädagogik, denn Erziehung und Bildung, wie sie der aufgeklärten humanistischen Tradition entsprechen, sind weder in der Atmosphäre der Intoleranz noch auf der Basis des Machtkampfs möglich. In dieser Situation dürfen Lehrer nicht allein gelassen werden, und die Politik ist gefordert.

Pestalozzi hatte es einfacher: Er konnte zumindest einen Konsens der Bevölkerungsmehrheit hinsichtlich Christlichkeit oder doch zumindest hinsichtlich Religiosität voraussetzen. Für ihn war es denn auch keine Frage: Ganzheitliche Menschenbildung, wie er sie verstand, ist grundsätzlich religiös. *«Ich bin überzeugt, meine Zwecke finden nur auf religiösem Boden ihr sicheres Gedeihen»*, schrieb er 1808 an den Generalvikar der Diözese Konstanz, Ignaz Heinrich von Wessenberg (Sämtliche Briefe 14, 109), und in seinem methodischen Hauptwerk *«Wie Gertrud ihre Kinder lehrt»* (1800)

bezeichnet er die Frage des Zusammenhangs zwischen seiner Erziehungsmethode und der Entwicklung der Gottesverehrung als *«den Schlussstein meines ganzen Systems»* (Sämtliche Werke 13, 341). Entsprechend sieht er das innerste Ziel der Herzensbildung in *«Glaube und Liebe»* und fasst die Anliegen der moralischen Erziehung und die Bildung zur Gottesverehrung zusammen im Begriff der *«sittlich-religiösen Bildung»*. *«Herzenkräfte»* sind denn bei ihm auch nicht, wie heute von vielen oft angenommen, die Gefühle schlechthin, sondern es sind die *«sittlich-religiösen Kräfte»*.

Zu bedenken ist, dass Pestalozzi *«Gott»* primär nicht als eine jenseitig herrschende Macht, sondern als ein im Herzen wirkendes inneres Licht erlebte. Er betrachtete Gott als *«die nächste Beziehung der Menschheit»* (Sämtliche Werke 1, 273), folglich als nichts Übernatürliches, sondern als eine Wirklichkeit, die im eigenen Herzen erfahrbar ist. Die sittlich-religiöse Bildung soll den heranwachsenden Menschen befähigen, Gott *«im Innersten seiner Natur»* zu vernehmen und zu lieben. Diese Form der Gottesliebe sah er als die sicherste Basis für ethisches Verhalten. So schrieb er 1782 in seiner eigenen Zeitschrift *«Ein Schweizer Blatt»* in einem kleinen Essay über die Religion: *«Wenn du Gottes vergissest, vergissest du deiner selber, denn die Liebe Gottes ist dein Leben, o Sterblicher – sie ist das Band der Kräfte deines Kopfes und deines Herzens, und die Auflösung dieses heiligen Bandes deiner Kräfte ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebiert die Sünde, die dich tötet, o Mensch! Darum hüte der Quelle deines Lebens und des Bandes deiner edelsten Kräfte und liebe Gott. Siehe dich um o Sterblicher, und betrachte was der Mensch ist, der Gott nicht liebt.»* (Sämtliche Werke 8, 266) Und dann beschreibt er die Folgen der Gottlosigkeit: Unglück, Verzweiflung, Selbsterstörung. *«Die Bande des Lebens sind Bande der Tugend, und sie zerreißen, wo der Mensch Gottes nicht achtet.»*

Wer sich *«Bildung im Geiste Pestalozzis»* vornimmt, kann an diesen zentralen Aussagen Pestalozzis nicht achtlos vorbeigehen. Zumindest muss er die Frage zulassen: Könnte es nicht sein, dass Pestalozzis Einschätzung zutrifft, wonach sich jene Menschen, die in dieser Geistigkeit gebildet wurden und ihre Lebensführung vor Gott verantworten wollen, im Allgemeinen tatsächlich sozialer verhalten als jene, die den Gedanken einer inneren göttlichen Stimme ungeprüft verwerfen? Dass sie mit grösserer Selbstverständlichkeit auf Gewalt verzichten, den Mitmenschen mit mehr Respekt begegnen, beharrlicher den Frieden suchen, bereitwilliger Verantwortung übernehmen oder der Welt Sorge tragen?

In dem Masse, wie Pestalozzis Beurteilung wirklich zutrifft, wäre es angesichts der drängenden sozialen und moralischen Probleme der Gegenwart ein Akt der Klugheit, darüber nachzudenken, ob und in welchen neuen Formen religiöse Konzepte ins Bildungswesen einbezogen werden können.

Grundsätzlich lassen sich auf dem Hintergrund der geschilderten gesellschaftlichen Umwälzung und der rechtlichen Situation der Staatsschule spezifisch konfessionelle und wohl auch spezifisch christliche Postulate nicht mehr vertreten. Es geht um das Übergreifende, und das ist das Religiöse schlechthin: Das Bewusstsein der Bezogenheit auf eine alles umfassende Macht und die Bereitschaft, seine Lebensführung ihr gegenüber als letzter innerer Autorität zu verantworten. Diese spricht sich grundsätzlich aus im Gewissen.

Das *Gewissen* und das Hören auf die eigene innere Stimme können nur Erzieher glaubwürdig thematisieren, die in einer positiven emotionalen Beziehung zu den Schülern wirken. Diese ist charakterisiert durch gegenseitige Wertschätzung oder Zuneigung. Auf dieser Basis ist es möglich, der Frage nachzugehen, welche Gründe es für einen Menschen gibt, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Ich bin Schülern begegnet, die bloss einen einzigen Grund sahen, im Supermarkt die angebotenen Waren nicht einfach mitlaufen zu lassen: Man will nicht erwischt werden. Sie gaben zu, ohne weiteres zu stehlen, wenn Gewähr bestünde, nicht ertappt zu werden. Und ich bin auch Schülern begegnet, die mit sechzehn Jahren das Wort «Gewissen» überhaupt erstmals bewusst hörten – und sich darunter nichts vorstellen konnten.

Das Gewissen lässt sich wohl nur bewusst bilden im Rahmen einer *Kultur der Stille*. Schafft man es als Lehrer nicht, eine Klasse die Wohltat und das Wirken wahrer Stille erfahren zu lassen, artet das Reden über das Gewissen in blosses Moralpredigen aus: Es erreicht die Mitte der Schüler nicht. Glücklicherweise jene Schüler, die gemeinsam mit ihrem Lehrer stille werden, in sich hinein hören und von dem, was sich vernehmen lässt, ungeschützt Kunde geben können. Diese Intimität ist gewissermassen der Gegenpol zur zunehmenden Geschäftigkeit, Betriebsamkeit und Entpersonalisierung im Bildungsgeschehen.

Zentrum einer Kultur der Stille ist die *Meditation*. In ihr vermögen sich religiöse und nichtreligiöse Menschen zu begegnen. Sie ist frei von jeder Dogmatik und Ideologie, verfügbar für die Kreativität des Herzens und die Innerlichkeit jedes Einzelnen. Ein Unterricht, der grundsätzlich im Geiste Pestalozzis gestaltet wird, bietet immer wieder Gelegenheit zur meditativen Gebärde.

Diese Kultur der Stille und diese Pflege meditativer Momente steht auch im Gegensatz zur zunehmenden Verrohung, die sich einerseits in der undifferenzierten Sprache mit ihren platten Superlativen artikuliert, andererseits im rüden Umgangston und letztlich in psychischer und physischer Gewalt ausdrückt. Ich weiss tatsächlich nicht, auf welcher anderen Weise man junge Menschen, die bloss noch mit den Fäusten protzen, auf den Weg der Anteil- und Rücksichtnahme bringen kann, als durch das behutsame Hineinführen in die Möglichkeit des Stillewerdens und In-sich-selbst-Hineinhörens.

In einer wesentlich spezifischeren Weise hat das Religiöse seinen legitimen Platz in der Schule als *Kulturgut*. Man muss nämlich so wenig religiös sein, um sich für Religion und deren Äusserungen zu interessieren, wie man Marxist sein muss, um den Marxismus zu studieren. Wer die Auseinandersetzung mit Religion grundsätzlich ablehnt, ignoriert ein zentrales Element menschlichen Lebens und hat daher zu wesentlichen historischen Zusammenhängen, zu markanten gesellschaftlichen Phänomenen und zu zentralen Werken der Dichtkunst, der Malerei und der Musik keinen angemessenen Zugang. Ganz unabhängig davon, ob man die Bibel als göttliche Offenbarung anerkennen will oder nicht, ermöglicht die Kenntnis der Bibel das Verständnis für eine unbegrenzte Zahl kultureller Phänomene. Unter diesem Aspekt ist es einem Moslem genauso zumutbar, die Bibel kennen zu lernen, wie einem Christen, den Koran zu lesen.

Entsprechend gehört es zur Bildung des Menschen, nicht nur *Biographien* kennen zu lernen von Menschen, die sich durch Ideologien leiten liessen, sondern auch Lebensläufe von Menschen, die Kraft aus ihrem Gottesbezug schöpften. So ist nicht einzusehen, weshalb unsere Schüler einiges von Hitler, Lenin oder Mao hören, aber kaum etwas von Therese von Avila, von Franz von Assisi, von Edith Stein, von Maximilian Kolbe, von Abbé Pierre oder Kardinal Galen, der in schwierigster Zeit einen Weg suchte zwischen christlichem Handeln, Vaterlandstreue und Kampf gegen die Nazi-Ideologie.

Junge Menschen suchen sich *Vorbilder*, und das weiss auch die moderne Vergnügungsindustrie, die dieses Bedürfnis gehörig ausbeutet. Jeder Lehrer, der seine Schüler mit Biographien von Menschen vertraut macht, die ihrem Gewissen gehorchten, die ihren ethischen Grundsätzen treu waren oder die ihre Religiosität glaubhaft lebten, gibt den jungen Menschen die Möglichkeit, im eigentlichen Sinne Mass zu nehmen. Vielleicht entdecken sie dann in sich selbst ihre eigenen Möglichkeiten, die nach Höherem streben als dem blossen Glänzen im Scheinwerferlicht.

Allen bisher genannten Postulaten kann jeder Lehrer gerecht werden, auch der nichtreligiöse. Dem religiösen Lehrer ist zuerst einmal Zurückhaltung auferlegt. Propaganda für seine Glaubenssätze ist genauso ein Missbrauch der Macht wie Propaganda für die eigene politische Ausrichtung. Bekanntlich gibt es für jeden Standpunkt ein Gegenüber, und es ist ein Gebot der Redlichkeit, jeweils beide so objektiv wie möglich darzustellen. So weit, so gut. Aber in dem Mass, wie ein Lehrer diesem Anspruch gerecht zu werden versucht, kann man ihm ein Recht nicht verwehren: nämlich das Recht, *Zeugnis* abzulegen. Auch das bedarf der Zurückhaltung, aber bei Gelegenheit wird ein Lehrer den Schülern sagen, weshalb er dies tut und jenes nicht tut, und ein religiöser Lehrer wird seine Schüler nicht im Unklaren darüber lassen, wem gegenüber er sich verantwortlich fühlt und aus welcher Quelle er Kraft schöpft.